

Trichtenhauser Weltbetrachtung

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

durch die Gartenbeete, suchte überall die Büschel ausgeraufter Haare zusammen, die da herumlagen, und trug sie in den Stall zu den blutigen Leichen. Er warf die Arme in die Luft und stieß dabei sonderbare Laute aus, wie ein Tier in Schmerzen. Dann schlug er die Türe nach der Wiese hart zu und auch die Stalltür. Er lief hinauf zum Verwalterhaus; er klopfte an keine Tür, trat ins Haus, ins Zimmer, wo Frau Luß beim Frühstück saß. Reden konnte er nicht, machte auch keinen Versuch dazu, sein Mund blieb weit offen in dem freidebleichen Gesicht, und mit fordernder Gebärde deutete er hinunter nach der Unglücksstätte.

„Nun ist die Frage wenigstens entschieden, der Stall bleibt leer,“ meinte Herr Luß, ohne zu großes Bedauern, später zu seiner Frau. Aber wieder hatte er mit Lehmanns liebeleerem Herzen und seinem tiefgehenden Leid und Kummer nicht gerechnet. Der war nicht mehr zu erkennen seit der Stunde des Mordes. Er aß und trank nicht mehr, kein Schlaf kam in seine Augen. Fortwährend schob er den angefangenen Sarg zur Seite, schleuderte das Werkzeug fort, lief aus der Werkstatt und rannte hinunter zum leeren Stall. Als der Meister ihm das verwies, wurde er rebellisch und fing an zu toben. Er schrie, schlug mit den Armen um sich, gebärdete sich wie ein Toller, hatte alle Ruhe und alles Gleichgewicht verloren. Da sperrten sie ihn ein. Aber er rüttelte an den Fenstern, an der Tür, drohte und wütete. Eine ganze Woche lang verweigerte er jede Nahrung, und eine ganze Woche lang schlief er nicht; er magerte ab, beinahe von Stunde zu Stunde, und man fürchtete für seinen geringen, ohnedies zu

kurz gekommenen Verstand und sein unnützes Leben. Aber plötzlich wurde er still. Das Toben hatte ein Ende; er fiel in heftiges Fieber, und wie tot lag er da, der einsame Bursche, der niemandem gehörte als der Anstalt und um den sich niemand kümmerte als die Anstalt.

Jedoch als die Fieber nachgelassen und ins Verwalterhaus Bericht kam, es gehe besser und man dürfe dem Kranken einen Besuch abstatten, da redete die Verwalterin mit ihrem Gatten. „Siehst du,“ sagte sie, „es geht ja so verschieden auf der Welt. Gewöhnlich ist es der Starke, der dem Schwachen Tun und Geseze vorschreibt; hier ist es einmal umgekehrt, da schreibt ein Schwacher und Geringer dem Stärkern vor und zwingt ihm seinen Willen auf, ohne es zu wissen. Konzessionen müssen wir alle machen, bald an die Verhältnisse, bald an die Mitmenschen, bald ans Leben selbst. Wie wär's, wenn wir mit dem Hund noch warteten?“

Als seine Frau ausgeredet, stand der Verwalter auf. Dann holte er sein Rasierzeug und rasierte sich sehr sorgfältig, wie er das immer tat, wenn er stadtwärts ging. Am Abend desselben Tages brachte ein Bub von irgendwoher einen verdeckten großen Korb; darin saßen zwei runde weiße Kaninchen.

Am andern Morgen besuchte Frau Luß den Kranken, der da müde und matt auf seinen großkarrierten Kissen lag, und sagte zu ihm: „Lehmann, Ihr müßt recht bald gesund werden; es warten neue Kaninchen auf Euch drunten im Stall!“

Er horchte auf, sah sie an, wollte etwas sagen, schloß die Augen seiner Gewohnheit gemäß, brachte aber — auch seiner Gewohnheit gemäß — kein Wort hervor.

Trichtenhauer Weltbetrachtung.

Ein Dokument aus ernster Zeit bieten wir hier, das nicht bloß heute von allen Schweizern gelesen und beherzigt zu werden verdient, das wir auch einer spätern Zukunft erhalten möchten. Es ist die Ansprache Meinrad Lienerts am schlichten Sommernachtfest, das der Lesezirkel Höttingen unserm Schwyzer Dichter nachträglich (am 19. Juli) zum fünfzigsten Geburtstag im Waldgrund der Trichtenhauer Mühle ausrichtete. Den Zauber freilich jener Nacht, in der Meinrad Lienert von hoher

Baumkanzel aus unter der feierlichen Pracht des Sternenhimmels zu seiner Gemeinde sprach, können wir nicht heraufbeschwören; aber die Worte, die aus urgründiger Heimatliebe hervordrangen, gesättigt von der Schönheit der alten unverdorbenen, vom Dichter ausgeschöpften Jberger Mundart werden auch hier und in dieser Form den tiefen Eindruck nicht verfehlen, der jene Sommernacht der Trichtenhauer Gemeinde zum unvergeßlichen Erlebnis machte.

D. Red.

Wärtsi Mitbürger vo Trichteuse!

Wieni gseh, sind miär hinecht äs erbers
Puscheli Bolch binenandere. Ejä, das
fräit mi de glych, und i sägi Dank, as 'r
cho sind.

Trüwi, liebi Eidginosse! Miär sind
hinecht wieder einist se fridli und früntli
binenandere äs wie d'Eier im Chrättli,
wän au nid völlig se rüöbzig. Jaha, eja,
mi chöt meine, wäme üs da serewäg
gfeht hafeliere und d'Fuohr ha, miär
wärid z'miht i dr Chilibizyt inne. Eine-
wäg; wiewohl miär hinecht wider einist
Hauffame hend, und das hemmer, sen isch
eim glych eistig, mi mög nid abcho äs
wie alig au scho; 's ist eim, mi syg am ene
Bei aghälfiged, äs wien ä Geiß am Stud.
Der grüßelböös Chrieg, wo da um üfers
Schwizerländli ume alls vernütiged und
verherged, lat is nid rächt ufs Trämm cho,
der git is eistig wider dr Defan, das git'r.
Jaha, währligott, 's ist ä hejßsche Chrieg
ums Land. Nu üsi Sach ist nid im Bly
äs wie si sött. D'Wält stahd nümme uf
alle vier Stüde, si fat afa gample, das
gamplesi. 's chöt eim herrehündle, wäme
dra sinnt, und 's wundredi eim fei Biß,
wän si nu völlig zämeghyti. 's ist mer de
glych, Uferherrged wärd öppe, eja, nid
ebig welle zuoluoge, wie d'Mäntsche än-
and asewäg erwillid, erstrahlid und er-
schland; 's ist ased ä beländrischi, ä rytigi
und ä abheldigi Wält. Und i ha scho
dänkt, wän i Uferherrged wär, se luogti
nümme lenger zue, äs wie d'Mäntsche
land Bombe und Granate anand uf
d'Chappe appe la schnye. I tät ämal
ased einist dr Länder uf und d'Hämlis-
ärmel eis hinderelike, und drna chehrti
dr Chratte zringelwysum und tät die
fürig Sonne, der Ma und Bärig und
Flüöh über die verfluemered Wält ine la
hagle, as 's ä si mit santallem zum ene
Flade zämetätschti. Teigi wär si scho
mehdelang. Weder wän i de a die
uschuldige Gofli und as Wybervolch sinne,
se täti's villichter glych nid, und z'legt am
And muoß me mit em Mannevolch au
wider Verbärmisch ha, as ' ase drabappe
ist und tuot wien äs Chesi voll Nschbare.

Wer hed dän au der Mordjohau
agfange? Jaha, eja, wer hed dän au dr
Muni usgla? A keine wott's ta ha, ä
jeddwedere sait, dise heig's ta. Weder

syg äs wien äs well, der böös Muni da,
wo dermal d'Wält schier zunderobsi
püngid, ist jehed äs schnüheligs a d'Chet-
tene legge. Und miär Schwizer müönd
a Uferherrged Danki säge, wän is der
upauzt Zottli nid au nu 's Länntor
iputscht, se wän'r.

Jaha, miär Eidginosse sind au nid dr
basist dra. Und wä mer jeß scho fästid, se
ganz wohl ischi's nid derby, das ischi's.
Wiewohl miär Schwizerlüt gwüß mit
niemerem wend stözig wärde und a üs
und a allne der ebig Fride nu mehde sauft
möchtid gwunne, se hed's halt glych sy
Mugg. Wägewas, hä? Ejä, will miär
sälber i dr Chrott inne sind und nid rächt
wüßsid, wie mer zuo dere hirmuots
Schweizi us wend, won is üfer Nachbure
agreißt hend. 's Schwizervolch stahd jeß
wien äs Hirtebuobli zwüsched dene vier
täibscheelige Risenachbure inne und ist nid
se ganz gwüß, öb's nid au nu äs Chlaischi
erwutscht alder nid. Üsi große Nachbure
tüönd ja syeinist d'Zähnd gägis vürela.
Und will mer zwüsched ihre viere inne
stand, se sind ' schalus uf is. 's sait eistig
wider dr eint, miär heigid's mit em
andere.

Einewäg. Miär wend gschlacht Lüt
blybe und is nid is Dölderli la usefage.
Miär stand zwüsched viere am Hag, und
miär wend gäge all rächt sy. Und wott
eine am bööse Muni einewäg üse Hag uf-
tu, jänu, är söll si vorane bsinne, miär sind
nienehalb se schlüpfig. 's hed scho mänge
gmeint, är lisi äs teiggs Häibirli uf, und
derna isch ä stüpfige Chesteneigel gsy.
Fryli, wieni scho gsait ha, 's Schwizer-
volch ist bloß äs Hirtebuobli. Weder miär
dänktid a Chüng David und äs wie der
am Goliäthel, a dem Langeriß, der Mauz
gmacht hed, und landis nid z'hüntsch ver-
schleppe und tüönd Stei i d'Läktäsche, und
das tüömmmer.

Fryli, wäme's rächt bitrachtet, sim-
mer eignedli ihre dry Hirtechnabe: ä
schwizertütsche und zwoo wältschschwize-
risch. Weder all dry simmer Brüöder.
Und mer hushaltid zäme au prezis wie
Brüöder, aber nid wie guot Brüöder, das
cha me der Gang wider gwahre. Mer
hend ja eistig neimis z'anze, z'chäize und
z'späike gägenand. Z'erst, wo dr Chrieg
aggla hed, hend si all dry Brüöder schön

under ihres wyßrot Fähdli zämeta, und 's ist ä arfligi Liebi ghy. Derna, wo s' gmerkt hend, as dr Muni die große Nachbure uf d'Hore nyt, hend die dry Brüöder wider gägenand afa spizle und stümpfe und sind fryerber usenandcho. Und si hend si nid bloß underänand nid chönne höfe, si hend nu dä schaluse Nachbure au ä siä afa Waz mache und hend übere Sag grüöft: Du heßt rächt! Berwätsche und vertätsche der Herrgottsdonnder! Ar und niemert anderst hed dr Muni abgla! 's ist z'leht ase cho zwüsched dene dry Schwizerbrüödere, as me ghlachtig chöt meine, si hegid zäme fryli dry Chöpf, aber bloß ei Verstand. 's hed frywil b'brucht, bis s' isächtig Eidginosse und der guot Wille wider ächly bhabner zämebracht hend. Und i wott's grad säge: Z'bhave sind s' jek nu nid binenand.

Weder ich nime a, die dry Brüöder lachid, eä, nachewärtsi dr Verstand la walte. Zyt wär's, und a Chriße fählt's äne ja nid. All dry wüssid ja, as niemert ase höich und ase schön deheime ist äs wie miär Schwizer, und alle drye isches kanntli, as mer nüd und niemert obisobe hend as dr blab Himmel und Ueserherrged. Drum wär's dank nid dr linggist, wän die dry Schwizerchnabe hörtid ase willwänksch sy und hörtid, serewäg gägenand

schnerrze und schnelle. 's chöt sust, cha sy' a dem alder a disem Nachbur d'Sinn cho' üs hinderruggs ä Rigel im Sag ufztuo, as undereinist dr bös Muni i üfers Bärgländli ufetüflidi. 's chlagmartere bschüfti und nükti drna nümme frydik.

Usi große Nachbure uf alle vier Syte sind üs gwüß lieb und rächt. Mer wend ene alls tuo, was mer chönd, alls was mer vor üsem Puntenöri, vor üsem Gwüsse chönd verantworde. Aber nid meh. Z'erst chunt jek 's Hämlli und de dr Kof. Hend üsi Borälteste müöfje mit dä Hällibarte und mit dr bluotige Just d'Fryheit gwunne, se wend si miär jek nachewärtsi nid mit dr Fädere und mit em Mul gah verlüre. Fryli, hed eine öppis rächts z'säge, se söll r's härzhaft säge. Ich wott gwüß a niemerem äs Schlößli as Redhus hänke, weder gschyder wär's hütigstags, mi tät luoge sjs Mul echly z'bherre. Und wer da nid Ma's gnuog ist, söll's lieber bim Gspusli bruche.

Trüwi, liebi Eidginosse! 's ist a dr Zyt, as mer zämehend, miär dry Brüöder im Waterland. Dr Muni ist ja nu nid gstalled. Redid miär tütsch alder wätsch, miär sind mit Bluot zämekitted. Miär wend trü anenand sy. Chäm's derna wie's well, hau's alder stäch's, rübi's alder stübi's: Haarus, haarus!

«Was bruucht me-n-jez im Schwygerland?»

Diese Frage — die uns, wie Paul Seippel es so prächtig der welschen Hej-pressse gesagt hat, weit näher liegen würde als die Sympathie- und Protestbezeugungen für und gegen die kriegsführenden Staaten — hat uns schon vor hundert Jahren in poetischer Form der Luzerner Jost Bernhard Häfflinger beantwortet. Seine „Lieder im helvetischen Volkston“ und seine „Schweizerischen Volkslieder“ sind aber beinahe der Vergessenheit anheimgefallen, und sein Name ist fast nur noch dem Litterarhistoriker bekannt als der eines der Begründer der Schweizerischen Dialektdichtung. Gegenwärtig dürften Häfflingers Lieder wieder wohl verstanden werden. Sie sind eine wahre Erquickung für den neutralen Schweizer, dem das widerliche Gezänk der Hähköpfe, die sich nicht in des andern Gedankenkreise ver-

setzen und wenigstens anständig und ruhig ihre Ansicht äußern können, bemühend und besorgniserregend wird.

Was bruucht me-n-i der Schwyger?

Was bruucht me-n-jez im Schwygerland?

He! Hejßaha! o Bätterland!

Was bruucht me-n-i der Schwyger?

1796 hatte sich der Hochdorfer Pfarrherr diese Frage „Was d'Schwyger bruchid“ mit Humor beantwortet: „E Milch, die süß nit sur“, „e gute alte Käß“, „Ziger“ und „e schöne kühle Wy“, „sust bruchid mer nüd meh, als Gsundheit eusem Beh, und eusen Wiberä au daheim“. Doch nein, Vers 5 gibt einen Hinweis, daß er bei allem Humor das materielle Wohlsein allein nicht genügend erfand: „Gott, Fried und Einigkeit, und Muth, und Tapferkeit“. 1801 aber wurden, dem Ernst der Zeiten entsprechend, alle Verse